

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Post“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Gr. Mühlgr. 3. Fernsprechanstalt: Inserate 1567, Redaktion 1794, Verlag und Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 411. — Bezugspreis: Vierteljährlich einschließlich Postung 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und bei Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. ohne Postgebühr. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inseratgebühren: die 7gepalte Kolonellsätze 15 Pf., Inserate von auswärts 25 Pf., im Restamtzeit 10 Pf. Postfachnummer: Nr. 5258 Berlin. — Etwaiger Rabatt kann vorbehalten werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 212.

Magdeburg, Freitag den 11. September 1914.

25. Jahrgang.

## Mülhauseus zweite Besetzung.

### Sechs Tage im Besitz der Franzosen.

Eine Woche nach Beginn der Mobilmachung rückten die Franzosen in Mülhausen, der Hauptstadt des obern Elsaß, ein. Sie hielten die Stadt 1½ Tage in ihrem Besitz. In der Nacht vom 9. auf den 10. August mußten sie dem deutschen Angriff weichen. Sie verloren die Schlacht bei Mülhausen, über die wir nach jenen Tagen eine Reihe Artikel gebracht haben.

Seitdem ist von Mülhausen in der Öffentlichkeit nicht mehr die Rede gewesen. Die gespannte Aufmerksamkeit aller wandte sich der gewaltigen Front zu, die von Südtirol bis zu Nordfrankreich reicht. Nur einmal hat der Große Generalstab im letzten Satz einer summarischen Depesche erwähnt, daß im Oberelsaß unbedeutende französische Truppen umherschweifen und da und dort mit deutscher Besatzung in kleine Gefechte kommen.

Das war natürlich richtig. Gleichwohl erfahren wir jetzt durch einen Bericht der „Kölnischen Volkszeitung“, daß Mülhausen und Umgebung bis nahe an Kolmar heran noch ein zweites Mal von Franzosen besetzt worden ist, und zwar hat diese Besetzung länger gedauert als die erste: nämlich vom 19. bis 25. August. Eine Schlacht oder auch nur ein Gefecht hat es aber in diesen 6 Tagen nicht gegeben. Die Franzosen sind dann nach stätiger Herrschaft über Stadt und Umgebung Hals über Kopf heimlich in der Nacht davongezogen und haben all ihre mühsam hergestellten Befestigungen in Mülhausens Umgebung in Etich gelassen. Deshalb, das mag im folgenden nachgelesen werden:

Zur Orientierung wollen wir noch vorausschicken, daß der Plauderer der „Köln. Volksztg.“ von Heidelberg über Strassburg, Schlettstadt und Kolmar nach Mülhausen fuhr, um sich über das Schicksal einer Verwandten zu informieren. Der Verwandten war es gelungen, am Tage seiner Abreise aus Heidelberg das Oberelsaß zu verlassen und badisches Gebiet zu erreichen. In Kolmar findet „Diator“ nach langem Suchen endlich einen Kutscher, der abenteuerlustig genug ist, die Fahrt nach Mülhausen zu wagen. Kolmar war von deutschen Truppen entblößt. Hinter Kolmar treffen sie bald auf französische Vorposten. „Diator“ erzählt:

„Es tauchte bald Ensisheim auf. Als wir näher kamen, fanden wir den Eingang in das Dorf durch einen Schlagbaum und Drahthindernisse gesperrt, die durch allerlei Gerümpel — eine alte Backmühle lehnte melancholisch dazwischen — zu einer Art Barrikade gestaltet waren. Dahinter hielten hoch zu Ross zwei französische Dragoner, davon der eine das Signalhorn umgehängt hatte. Die Fahrbahn selbst war unmittelbar vor dem Hindernis dadurch verengt worden, daß drei große, mit Gerste hochbeladene Seiterwagen, die man ineinandergeschoben hatte, die Landstraße in ihrer halben Breite sperrten. Nachdem ich dem Kutscher eingeschärft hatte, auf Anruf des Postens sofort anzuhalten, fuhren wir im Schritt auf die Dragoner zu. Auf ihre Weigerung, uns passieren zu lassen, bat ich, mir wenigstens eine Unterredung mit einem ihrer Offiziere zu ermöglichen. Nach langer Beratung ritt endlich der eine im Galopp ins Dorf und kam nach wenigen Minuten mit zwei seiner Kameraden und dem Bescheid zurück, sein Rittmeister wolle mich sprechen. Der Schlagbaum hob sich, und wir fuhren, geleitet von den beiden Dragonern, in das Dorf ein, an dessen Ende wir drei Offiziere auf einem Haufen von Schottersteinen, in ihre Generalstabskoffer vertieft, sitzen sahen. Sie erhoben sich, als der Wagen herankam, und ehe ich noch aussteigen konnte, bat mich der älteste, ein mit der Marcoffo-Deutsmünze und andern Ehrenzeichen geschmückter Offizier, doch Platz zu behalten und meine Schirmmütze, die ich abgenommen hatte, wieder aufzusetzen, da bei dieser tropischen Hitze ein Sonnenstich nicht unmöglich sei. Dann fragte er wohin und woher? Als ich jagte, ich käme aus Heidelberg, riefen alle drei wie

aus einem Munde: O, Heidelberg! und sprachen dann in vortrefflichem Deutsch über die Schönheit der Heidelberger Landschaft, die sie alle bei öftern Besuchen entzückt hatte. Der Rittmeister fragte nach einer Heidelberger Familie, die ich gut kannte und mit deren verstorbenem Oberhaupt ich sehr häufig zusammengekommen war. Er erzählte, daß sein Bruder mit eben diesem Manne 30 Jahre hindurch in ununterbrochenem Verkehr gestanden und ihn fast jedes Jahr in Heidelberg besucht habe. Das Gespräch wurde schließlich so angeregt und lebhaft, daß nahezu eine Stunde wie im Fluge verrann — unter solchen Umständen gewiß eine merkwürdige Plauderei. Die Herren waren von vollendeter Höflichkeit, und in dem Rittmeister schienen alle Traditionen der alten französischen Kultur lebendig. Die Erteilung der „Permis“. (Erlaubnis) verstand sich beinahe von selbst. Auf die Rückseite einer Geschäftskarte meines Kutschers schrieb er: „Il est permis à Monsieur . . . d'aller à Mulhouse par Wittenheim et Kingersheim. Le Capit. . .“ (Es ist Herrn . . . gestattet, nach Mülhausen über Wittenheim und Kingersheim zu reisen.)

So zogen wir denn die bezeichnete Straße. Die Szenerie hatte sich gänzlich verändert. So weit das Auge reichte, Himmel und Franzosen!

Alle fünf Minuten erscholl der Ruf: Halte-là oder Arrêtez! (Halt oder Anhalten) und Flintenläufe blühten uns entgegen. Aber bald hatten wir uns an diese ungemütlichen Unterbrechungen der Reise gewöhnt. Das großartige militärische Schauspiel, das sich da abspielte, fesselte mich ganz. Eine ganze französische Armee schien auf dem Numarisch zu sein. Auf allen Wegen und über die Felder ergossen sich die Heeresmassen in die vorher bestimmten Stellungen. Schützengraben waren ausgehoben, Verhaue und Drahthindernisse angebracht, auf Weidengründen unter Erlengebüsch die Batterien geschickt maskiert. Die Infanterie, unter der sich viele kleine, schrägliche und offenbar kränklige Leute befanden, bot in ihren unpraktischen, abgerissenen, schmutzigen Uniformen einen geradezu häßlichen Anblick. Der blaue Schleier, der, am Köppi befestigt, über den Nacken herabhing und so vor Staub und Sonne schützte, auch wohl auf dem Marsch einen leichten fühlenden Luftzug hervorzubringen vermag, schien mir das beste Stück ihrer ganzen Ausrüstung zu sein. Um so günstiger war der Eindruck, den Kavallerie und Artillerie auf mich machte, kräftige, wohlgenährte und gepflegte Mannschaften.

Regiment auf Regiment, Kolonne um Kolonne zog an uns vorüber und drückte unsern kleinen Wagen fast in den Graben hinab. Eben war ein stolzes Reiter-Regiment vorbeigeritten, als Burgweiler in Sicht kam und damit zum erstenmal die Schrecknisse des Krieges offenbarten. Der Ort, eine blühende Vorstadt Mülhausens, ist furchtbar vermintet. Da nach der Verhinderung unsrer Soldaten aus den Häusern auf sie geschossen worden war, haben die Flammen ihre furchtbare Vergeltung geübt: die größeren Gebäude liegen alle in Trümmer; hier und da ragt eine brandgeschwartzte Mauer über sie empor. Die kleineren Häuser, soweit sie noch stehen, sind von Kugeln völlig durchlöchert, die vordere Wand des Ostroibüschens gleich burchstäblich einem Sieb. Mülhausen selbst, in das wir nun einfuhren — am fünften Tage nach meiner Abreise von Heidelberg! — ist dagegen fast unberührt geblieben. Unser erster Gang galt

dem französischen Kommandanten, einem Major, der im Rathaus Quartier genommen hatte. Nur mit größter Mühe konnte ich durch die sich drängenden Menschenmassen und eine lange Postenkette zu ihm gelangen. Ich fand ihn vor dem Rathaus ein Papier in der Hand haltend — wie ich nachher erfahren sollte, die Proklamationsliste Mülhauser Bürger, die von den Franzosen als Geiseln abgeführt wurden. Der Major nahm Einblick in meine Papiere und erklärte höflich, aber sehr bestimmt, daß ich vorläufig Mülhausen nicht verlassen dürfe. „Sie haben wohl die Erlaubnis nach Mülhausen zu kommen, nicht aber, wieder daraus fortzugehen“. . . Es war keine sehr behagliche Lage. Denn leicht konnte es geschehen, daß ich gleich andern Aidentischen und Elsäsiern, die den Franzosen verdächtig schienen, festgenommen und nach Belfort gebracht werden würde. Ich beschloß daher sofort, am nächsten Tage mich aus freien Stücken bei der obersten französischen

Militärbehörde zu melden, unaufgefordert meine Papiere vorzulegen, um so jedem etwa aufkeimenden Verdacht die Spitze abzubreaken. Der Stab der Brigade lag in Dornach, und ich begab mich dahin, um dem französischen General selber Aufklärung über mich zu geben. In seiner Abwesenheit nahm der diensttuende Adjutant meine Ausführungen entgegen. Dann trug ich Sorge, daß auch der Zivilbehörde durch einen Stadtrat, den ich auf dem Rathaus hatte kennen gelernt, von dem Zwecke meiner Anwesenheit in Mülhausen Mitteilung gemacht und mir eine omtliche Bescheinigung darüber ausgestellt wurde. So ausgerüstet ging ich zum zweitenmal den Major um einen Passierschein an. Er wurde mir wiederum verweigert, aber wenigstens meinem Kutscher für seine Rückkehr nach Kolmar ausgestellt. Nach unsrer Abfertigung nahm der Major die verhängnisvolle Liste zur Hand und las die Namen der festgenommenen, im Erdgeschloß des Rathauses untergebrachten Männer ab, die, wie sie gingen und standen, viele ohne Kopfbedeckung, von französischen Patrouillen aus ihren Wohnungen geholt worden waren. Bei Nennung seines Namens trat der Betreffende heraus. Zusammen mit einigen deutschen Gefangenen wurden die Leute von einer Abteilung Infanterie mit aufgezplantem Seitengewehr

in die Mitte genommen und abgeführt.

Wohin wußte niemand. Nach Belfort — sagte man. Die Zahl der Abgeführten mag wohl gegen 100 betragen, vom Ersten Bürgermeister und Kommerzienrat bis zum Straßewart war jeder Stand vertreten. Sogar die deutschen Kellnerinnen aus dem Bürgerbräu wurden am Nachmittag 5 Uhr festgenommen und nach Dornach gebracht. Erst nach eingehendem Verhör, das über Versteckhalten von deutschen Offizieren und Waffen Auskunft bringen sollte, wurden sie des Abends um 10 Uhr wieder entlassen! Den Bürgermeister Cohnmann, der gleich festgenommen worden war, haben die Franzosen am 21. August wieder in die Stadt zurückgeführt und in seiner Wohnung aufs schärfste bewacht. Als sie am Morgen des 25. die Stadt zum zweitenmal räumten, haben sie ihn wieder mit fortgeführt. . .

Ueber das Verhalten der Mülhauser Bevölkerung beim ersten Einzug der Franzosen am 8. August kann ich nur vom Hörensagen berichten. Daß Vive la France! (Gott Frankreich) gerufen worden ist, steht außer Zweifel. Auch die Elsäßer geben das zu. Nur behaupten sie, dieser Ruf sei vereinzelt ausgestoßen worden und nur von alten Veteranen, die 1870 unter der französischen Fahne gekämpft hatten und nun von ihren Erinnerungen übermannt worden seien. Sie bestreiten ferner, daß die Blumen, die die Franzosen in ihre Gewehrläufe gesteckt hatten, von Mülhauser Einwohnern geworfen worden seien; sie seien vielmehr von den Franzosen schon vor ihrem Einzug aus den benachbarten Dörfern mitgebracht worden.

Der zweite Einmarsch der Franzosen in Mülhausen erfolgte am Mittwoch den 19. August, nachmittags 3 Uhr, nach einem erfolglosen Angriff mehrerer deutscher Landwehr-Regimenter sowie eines Artillerie-Regiments auf die starken französischen Stellungen südlich der Stadt. . . Am 20. August kam ich in die Stadt. Nach eigener Anschauung muß ich der Wahrheit gemäß sagen, daß während dieser zweiten Besetzung Mülhausens durch die Franzosen, die ich bis zum 25. August notgedrungen mit durchlebte, die Haltung der Bevölkerung eine durchaus ruhige, ja gleichgültige war. In die Markteilasse, die hier und da französische Bataillone anstimmten, fiel niemand von der Bürgerchaft ein, irgendwelche Verbrüderungen oder auch nur Herzlichkeit des Verkehrs mit französischen Soldaten habe ich, obwohl ich den ganzen Tag auf den Beinen war, nirgends bemerkt. Daß in einem Gasthaus, wo ich zu Mittag aß, einige etwa 18- bis 20jährige junge Leute übertrieben laut Französisch sprachen und in Anspielung auf die Saberner Vorgänge mehrere Male riefen: „Gut ab, Schveinebande!“ war das einzige, was als deutliche Demonstration hätte gedeutet werden können, wenn man eine so kindische Spielerei überhaupt erwähnen darf. Die französischen Soldaten selbst traten überall höflich und bescheiden auf. Auf Befehl des kommandierenden Generals Boutier, der sein Hauptquartier in Niedermorckweiler hatte, wurde am 22. August, mittags 12 Uhr



die Pariser Zeit eingeführt,

d. h., man stellte die Uhren um 12 Uhr auf 11.05 Uhr zurück. Die drakonische Androhung, daß Patrouillen alle Häuser und Keller nach etwa versteckt gehaltenen deutschen Soldaten und Verwundeten durchsuchen würden, wurde nicht durchgeführt. Nur ein Hotel, das übrigens seit 15. des Monats geschlossen war, wurde von 60 Mann, natürlich ohne Ergebnis, durchsucht. Auf dem Rathausplatz kamen ununterbrochen Automobile mit deutschen Gefangenen und deutschen und französischen Verwundeten an, darunter auch Offiziere. Als ich einen französischen Offizier fragte: „Gaben Sie viele Gefangene gemacht?“ sagte er stolz: „Ja, sehr viele,“ und fügte hinzu: „Sie können sehen, wie gut sie von uns behandelt werden.“ In der Tat sind namentlich die Verwundeten mit größter Sorgfalt von den französischen Sanitätskolonnen in die Autos gebettet, herausgehoben und gepflegt worden. Geradezu ergreifend war es, zu sehen, wie

**deutsche und französische Verwundete**

sich gegenseitig unterstützten, um über die etwas steile Treppe des Rathauses hinaufzukommen. Einige hundert deutsche Gefangene und Verwundete habe ich gesehen. Mit ihnen zu sprechen wurde mir leider nicht erlaubt, und in tiefem Mitgefühl sah ich sie, von denen die meisten sofort weiter nach Süden — wohl nach Velfort? — gebracht wurden, meinen Blicken entzweihen. Wieviel Sorge und Leid der Angehörigen, die nicht wissen, wo sie ihre Lieben suchen sollen, wird plötzlich vor mir lebendig!

Der Morgen des 23. August sah ein eigenartiges Schauspiel. Mit all dem theatralischen Pomp, auf dessen Entfaltung sich die Franzosen so gut verstehen, wurde die

**französische Fahne auf dem Rathaus gehißt,**

in Anwesenheit der militärischen Stäbe sowie des Präfekten und Unterpräfekten. Ein Bataillon präparierte, während ein Trompeter den Salut au drapeau (Fahnengruß) blies.

Nach folgte dem Vorgang mit eigenartigen Gedanken, die ich aber hübsch für mich behielt. Infolge des völligen Abschlusses von der Außenwelt hatten mich deutsche Zeitungen natürlich nicht erreichen können. Ich war auf die Berichte der Agence Havas und das vom französischen Kriegsministerium herausgegebene „Bulletin des Armées de la République“ (Mitteilung über die Armeen der Republik) angewiesen. Und da war ich beim Lesen der Depeschen am vorhergehenden Tag auf einen Satz gestoßen, der mich beinahe zu einem Freudenprung veranlaßt hatte. Und dieser Satz, der eine lange, überaus gewundene und verknäuelte Depesche schloß, lautete: „Alles in allem: es ist eine Bewegung befohlen worden unter einem bestimmten Gesichtspunkt, die nicht notwendig einen Rückzug bedeutet.“ Ich kannte die Terminologie der französischen Beschwichtigungs- und Lügendepeschen von 1870, und es stand mir mit einem Male klar vor der Seele: die Franzosen sind entscheidend geschlagen und in vollem Rückzug! Und während der Salut au drapeau tönte, sang und klang es in meinem Herzen: Auf wie lange?

Meine Ahnung erfüllte sich bald. Als ich am 25. früh erwachte, fiel mir gleich die große Stille in der Straße auf, und als ich mich nach dem Frühstück hinausbegab, kamen die Leute aus allen Häusern, ebenso bestreut über die ungewohnte Ruhe, bis irgendeiner rief:

**Die Franzosen sind fort!**

Wir rannten nach dem Rathausplatz. Es war so! Die Tricolore war eingezogen, die Franzosen hatten in größter Stille gegen 4 Uhr des Morgens die Stadt verlassen — die Wirkung des von der Agence Havas in so eigenwilliger Weise angedeuteten großen deutschen Sieges in Lothringen!

Ich atmete auf. Ein merkwürdig beklemmendes Gefühl, das ich all die Tage nicht los geworden war, schien mit einem Male wie weggeblasen. Nun aber fort! war mein

nächster Gedanke. Eine Behörde über die Stadt gab es im diesem Augenblick für Mühlhausen nicht mehr, es war, wie wenn die Zeiten der alten Reichsstadt wiedergekehrt wären. Wo der Feind, wo die deutschen Truppen standen, mußte niemand zu sagen, ebensowenig, ob die Wege nach Kolmar oder zum Rheine frei seien. Es gelang mir aber, mit gemeinderätlicher Hilfe, einen Wagen aufzutreiben, der am nächsten Morgen nach Bangenheim fuhr. Mit mir nahmen zwei Postbeamte, die glücklich aus Altkirch entronnen waren, darin Platz. Es regnete in Strömen. Und bei dem trüblichen Wetter machten die Spuren der Zerstörung auf der Landstraße erhoben, die Kiefernleiber der vom Feinde gefällten Platanen, die von Granaten in den Boden gewühlten Trichter — einen besonders traurigen Eindruck. Bei der Weiterfahrt dem Rheine zu wurden wir so recht inne,

**wie großartig die Befestigungen waren,**

die die Franzosen bei der Stadt und in ihrer weiteren Umgebung errichtet hatten. Auf beiden Seiten des Ringbahndammes waren die Bäume gefällt worden. Unter den auf überit geschickte Weise unterhöhlten Schienen war Deckung für die Schützen geschaffen, die sich durch unterirdische Gänge völlig ungelesen und ungefährdet in Gefechtsstellung begeben konnten. Kunstvoll war der Telegraphendraht in das Geäst der gefällten Bäume verschlungen, tiefe Schützengraben waren ausgehoben, Schanzen mit Geschützständen, allerlei Drahthindernisse und Verhaue angelegt, die Höhen des Heberges, an und für sich eine ideale Verteidigungsstätte, zu einer wahren Festung umgewandelt. Alles das ist diesmal von den Franzosen, ohne einen Schuß abzugeben, verlassen worden. Aber an so vielen andern Plätzen haben unsere Truppen solche gewaltigen Hindernisse erst überwinden müssen, um den Sieg an sich zu reißen. . . .

# Was der Krieg bringt.

## Erklärung.

Das Exekutivkomitee des Internationalen sozialistischen Bureaus hat gemeinsam mit dem Vorstand der sozialistischen Partei Frankreichs einen „Aufruf an das deutsche Volk“ erlassen, ohne Verbindung mit der sozialdemokratischen Partei Deutschlands auch nur zu suchen.

Das Exekutivkomitee hat damit seine Befugnisse, die ihm von der Internationale übertragen worden sind, überschritten, was um so bezeichnender ist, als die sämtlichen Mitglieder des Exekutivkomitees nur einem der bei der gegenwärtigen Katastrophe beteiligten Staaten angehören und deshalb notwendig befangen und einseitig im Urteil sein müßten.

Als der unterzeichnete Parteivorstand von dem Aufruf durch die ausländische Presse Kenntnis erhielt, hat er sofort Einspruch erhoben.

Der Aufruf, dessen Wortlaut uns erst jetzt bekannt wird, stellt die Vorgänge, die zum Kriege geführt haben, im Sinne der französischen Regierung

dar und geht fälschlicherweise über alles hinweg, was gegen die Auffassungen der verbündeten Regierungen Englands, Frankreichs, Belgiens und Russlands spricht. Wir sehen daraus ab, jetzt gegen diese Auffassung zu polemisieren, weil uns der Zeitpunkt hierfür nicht gegeben erscheint. Für eine fruchtbringende Auseinandersetzung über die Haltung der einzelnen Mächte in den Tagen vor dem Kriegsausbruch liegt jedem das Beweismaterial bisher nirgends zugänglich vor.

Die Einseitigkeit des Aufrufs geht schon daraus hervor, daß in ihm die

## „Angelegenheit des deutschen Volkes“

nach den russischen Despotismus nicht einmal erwähnt ist, d. h. diejenige Tatsache, die das deutsche Volk in seiner Gesamtheit am tiefsten erregt hat und für die Verteilung der asiatischen Situations von weitestgehender Bedeutung ist.

Der Aufruf läßt also jede Objektivität vermissen. Weiter entnehmen wir den Nummern 3771 und 3772 der Pariser „Humanité“ vom 14. und 15. August 1914, die erst jetzt zu unserer Kenntnis gelangen, daß das Internationale sozialistische Bureau mit Unterstützung der sozialistischen Partei Frankreichs die sozialistischen Parteien der neutralen Länder über die

## „Gräueltaten der Deutschen“

informatieren will, um dadurch auf die öffentliche Meinung dieser Länder einzuwirken.

Wir erheben auch gegen dieses einseitige Vorgehen des Internationalen sozialistischen Bureaus öffentlich Protest. Die sozialdemokratische Partei Deutschlands hat zwar alle Gräueltaten, wo sie auch immer vorzukommen, verurteilt. Ob deutsche Soldaten in Friede- und Krieg über jenem Land bei ihrem Vorgehen die Grenzen berechtigter Notwehr überschritten haben, darüber liegt uns jenseits fern genügender Material vor. Auch sind uns vom Internationalen Bureau hierüber keine Mitteilungen zugegangen. Wir fühlen uns aber verpflichtet, festzustellen, daß die deutschen Soldaten, die zu

## Wirkungen durch die Schule der deutschen Partei und Gewerkschaften

gegründet sind, keine Barbaren sind und an Bildung des Geistes und der Seele hinter den Soldaten eines Landes nicht zurückbleiben.

Es ist bezeichnend, daß das Exekutivkomitee des Internationalen sozialistischen Bureaus wegen der angeblichen Gräueltaten der Deutschen die öffentliche Meinung der neutralen Länder anrufen will, während es sich über hinterlistige Uebertreibungen belgischer Franktireure auf deutsche Soldaten anschießt und von den Gräueltaten der Russen in Ostpreußen nichts zu melden weiß.

Berlin, den 9. September 1914.

Der Parteivorstand.

## Zwei große Schlachten.

Amlich wird aus Wien gemeldet, daß bei Lemberg eine neue große Schlacht begonnen hat. Die Schlacht dauert fort. Die Dönerreicher, die Ende voriger Woche Lemberg geräumt hatten, haben die Limesse ergriffen.

Eine große Schlacht ist auch östlich von Paris im Gange. Wir haben zu warten, bis der Große Generalstab spricht. Und er wird sprechen, sobald irgendeine Entscheidung vorliegt.

## Gedenkt der Opfer!

Als die „Titanic“ an einem Felsberg zerbrach und Hunderte in den Abgrund versanken, da beschäftigte sich wederlang die Welt mit dieser Katastrophe. Nun, da die Schreckensschicksale der Kampf in Ruinen die Felder mit Leichen bedeckt hat, wird wenig über die Gräueltaten geredet. „Krieg ist Krieg“ — „Töten, tödend, tödend“ — „Krieg ist Krieg“ — man denkt, die Angehörigen beim Sterben haben und diese wiederum durchforschen nur den Teil des Schmerzes, der jene Abteilung umschloß, bei der Sohn oder Gatte lebte. Das ist Menschentum, und es ist gut so, daß in Jahren die ungeliebte Opfer heißen, das Leid immer ist. Aber schreien soll man den Schmerz der Schwermüttern und die Trauer nicht verbittern durch Gräueltaten!

In der „Schönen Zeitung“ finden wir einen Artikel, der die tiefe Seite des Krieges den Lesern entgegenhält. Da heißt es:

„Mit dem Komman in Rüt und furchtbare Schicksale ergriffen: die sternen Schicksale die Soldaten gegen ihre Familien hielten, seien jetzt als traurige Jungen für einen Tag da, und die Geduld der Welt vom trübseligen Himmel über das Volk, das sich dem Krieg, um die Bürger, Soldaten und Kinder anzuwenden. Wir den Mächten haben nach langem, trübem Kampf von der Erde der Erde und Erde, über die die sternen Schicksale ergriffen und während dem Kampf sind: an einem Tage werden sich in das große Feld der Erde und die Erde von trübem Himmel. Manches Tage nach die Mächte mit dem gebührenden geschickten Kiesel, den Bewusstseins im Jahr hervorgehen, der manchen oder sich in wohl auch eine neue Abklärung in den neuen Zusammenhang. Nicht als ob wir irgend können helfen in die Zukunft zu helfen; wenn der Sieg auch noch lange nicht einseitig erlangen ist, weiß ich die Welt nach ihnen jetzt noch weiter sein und nicht nach der neuen Seite. Der Schmerz furchtbaren Blutes hat es gegeben, wie wir in den großen Feld. Ganze Kämpfer hat der Krieg auch mit ergriffen. Die mit nicht können im Jahre leben; das die höchste Leistung, zu leben, das neue Menschen in einer großen entscheidenden Weltanschauung gegeben sein, daß der Welt menschlich über die Gruppe nicht ist und einen geschickten; wenn einmal keine Seite trübem Boden in die Heimat der Erde immer, so nur das neue ein wohlverdienter furchtbare Schicksale von deutscher Seite als Opfern der Welt abzugeben. Furchtbare Schicksale trübem Himmel ist über das Volk, in der Welt, das Jahr die Leistung von furchtbaren Kämpfen und ergriffen Schicksale trübem Himmel und furchtbare Schicksale trübem Himmel, wenn einmal einige Tage ohne Gegenüberstand kommen. Die Seite trübem Himmel ist in belgischen Soldaten ergriffen, was nicht furchtbare Schicksale trübem Himmel mit furchtbaren

Mühen, mit qualvollen Schmerzen und Anspannung ihres Lebens erkämpft haben, ist eines Deutschen durchaus unwürdig; denn Deutschland schickt nicht, wie die englischen Krümer, Soldaten ins Feld, die zum großen Teil in andern Berufsberufen Schiffsbau erlitten haben, sondern die Blüte seiner Jünglinge und Männer.

Diese „Philistinen“, von denen die „Kölnische Zeitung“ hier spricht, nehmen als ihren Sieg hin, was andre erkämpft haben, verlangen jeden Tag ihren Erfolg und addieren glückstrahlend die Zahl der gefangenen Feinde, die eroberten Fahnen und Geschütze. Und sie sind es, die abends am Herdfeuer die Landkarten der Welt ändern wollen. Sie auch schreiben den deutschen Seeroffizieren vor, daß sie binnen der und der Zeit Paris, Petersburg und Moskau erobern haben müßten, wie sie auch der deutschen Flotte befehlen, fest einen Zug nach England zu machen, gleichviel, ob sie dabei zugrunde gehen.

Die Verlustlisten schwellen derweil an. Nach angstvoll durchwachter Nacht durchfliegt die Mutter, die Gattin, die Braut die Verlustlisten, sucht das Regiment, bei dem der Leure steht, und liest dann Namen für Namen in fliegender Hast. „Heute ist er nicht dabei; aber morgen?“

Und zum Troste sagt ihr der „militärische Mitarbeiter“ eines großen Berliner Blattes, bei dem Volksheer käme es gar nicht darauf an, wie viele fallen, denn die allgemeine Wehrpflicht schafft hinreichendes „Menschenmaterial“, mit dem man nicht so sparsam umzugehen brauche, wie mit geworbenen Soldaten.

Gegen diese — gelinde gesagt — Gedankenlosigkeit mit unsen wir die Menschlichkeit auf! Und wieder lassen wir solche „Patrioten“ charakterisieren durch ein bürgerliches Blatt, die „Köln. Ztg.“, die da schreibt:

Der rote Sozialdemokrat, der mit entsetzlichem Mut ins Feld zieht oder ein Scherstein in die Sammelbüchse legt, ist viel achtenswerter als der „staatsfeindliche“ Bourgeois, der jetzt für seinen Geldsack, seine Bequemlichkeit bangt, um vielleicht nach dem Friedensschluß über Vaterland, Sieg und Opfermut zu salbadern. Doppelt schmerzhaft muß solche Gesinnungen der Deutsche empfinden, dem der Krieg Verwandte oder liebe Freunde dahingerafft hat. Der einzige Trost in ihrem schweren Leid ist ihnen, daß das teure Blut, das über jene Felder rann, das an den Kanonen klebt, für ein hohes Ziel vergossen worden ist; und er hat ein Recht darauf, daß wir alle an seinem Schmerze teilnehmen und nicht lau und laß und gleichgültig bleiben und wohl gar in häßlichem Geize die Taschen zupacken, wenn draußen auf den Schlachtfeldern deutsches Blut fließt.

Jetzt ist Krieg, mörderischer Krieg, und auf den sich unabsehbar hindernenden Schlachtfeldern verblühen brave Söhne, sorgliche Väter, liegen Verwundete in Schmerzen und ein Heer von Krüppeln wird jahrzehntelang erinnern an die Schrecken des Jahres 1914.

Zweck des Krieges aber ist der Friede! Aus dem Weltkrieg, dem furchterlichen Ringen, dem die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte nichts Vergleichbares an die Seite stellen kann, muß eine Neuordnung hervorgehen, die für die Zukunft nur den friedlichen Wettbewerb der Völker zuläßt und die gleichzeitig einer Entwicklung Raum schafft, die dem einzelnen Volke die Entfaltung seiner Kräfte auf einer neuen Grundlage ermöglicht. Diese Entwicklung in ernster Arbeit vorzubereiten ist würdevoller, als jedes Ertrablat mit neuer Begeisterung zu begrüßen.

## Der Zar gegen sein Volk.

Der Pariser „Humanité“ vom 27. August entnehmen wir folgende Mitteilungen: „Die russische öffentliche Meinung verlangt, erneuert und erhofft eine Amnestie für politische Verurteilten. Die Regierung des Zaren bietet ihr aber Schutz.“



## Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 10. September 1914.

### Zeichnet die Krieganleihen!

Das Reichsbankdirektorium erucht uns um Aufnahme eines an alle, die Geld haben, gerichteten Aufrufs, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Wir stehen allein gegen eine Welt in Waffen. Vom neutralen Ausland ist nennenswerte finanzielle Hilfe nicht zu erwarten, auch für die Geldbeschaffung sind wir auf die eigene Kraft angewiesen. Noch erwartet der Feind von unserer vermeintlichen finanziellen Schwäche sein Heil. Der Erfolg der Anleihe muß diese Hoffnung zerstören.

Deutsche Kapitalisten! Zeigt, daß ihr vom gleichen Geiste befeelt seid wie unsre Helden, die in der Schlacht ihr Herzblut versprigen! Deutsche Sparer! Zeigt, daß ihr nicht für euch, sondern auch für das Vaterland gespart habt! Deutsche Korporationen, Anstalten, Sparkassen, Institute, Gesellschaften, die ihr unter dem mächtigen Schutze des Reiches erblüht und gewachsen seid! Erstattet dem Reiche euren Dank in dieser schicksalsschweren Stunde! Deutsche Banken und Bankiers! Zeigt, was eure glänzende Organisation, euer Einfluß auf die Kundschaft zu leisten vermag!

Nicht einmal ein Opfer ist es, was von euch verlangt wird! Man bietet euch zu billigen Kurse Wertpapiere von hervorragender Sicherheit mit ausgezeichnete Verzinsung.

Näheres über die Anleihe ergibt die Bekanntmachung unseres Reichsbankdirektoriums, die heute an unserer Stelle dieses Blattes erscheint.

— **Empfehlende Worte** widmet die „Metallarbeiter-Zeitung“ dem in unserem Verlag erschienenen Buche **Der treue Kamerad**. Ein Wegweiser durch das Soldatenleben für Arbeiterkinder. Preis 70 Pfg. — Die „M.-B.“ schreibt: Als der Verfasser vor einigen Monaten dieses Büchlein vollendete, ahnte er ebensowenig wie wir alle, daß durch den Weltkrieg das Soldatenleben auf einmal ganz anders werden würde. Er beschäftigt sich mit dem bisher üblich gewesenen deutschen Soldatenleben im Frieden. Aus den 35 Abschnitten des auch in Druck, Papier und Einband vorzüglich ausgestatteten Büchleins führen wir zur Verdeutlichung des Inhalts an: Nach der Musterung; In der Kaserne; Die Einleitung; Die ersten Übungen; Die Instruktion; Auf dem Schießstand; In der Kompanie; Felddienst; Menschenquälerei; Manöverleben; Der alte Mann; Das Zyttem; Kriegsortil und Militärstrafgesetzbuch; Wahre Kameradschaft u. Aber auch jetzt noch werden die Unausgebildeten, die jetzt zur Fahne einberufen werden, manches in dem Buche finden, was ihnen nützlich ist. Es liegt dem Verfasser vollkommen fern, den Soldaten ihren Dienst vorschreiben zu wollen; er sagt ihnen vielmehr von vornherein, worauf es beim militärischen Dienst ankommt und gibt ihnen manchen guten Rat, wie sie namentlich über die vielen Unannehmlichkeiten der ersten Zeit am besten hinwegkommen. Sehr ernsthafte Worte hat er selbstverständlich für die Soldatenmishandlungen durch Vorgesetzte und ältere Kameraden und in herzlicher Weise muntert er seine Leser auf, stets treue Kameradschaft zu pflegen. Darum können wir dieses Büchlein zu genauer Beherzigung empfehlen. —

— Der Konsumverein für Magdeburg und Umgegend eröffnete am 9. September in der Alten Neustadt, Sieberstorstraße 1, seinen vierten Schlächterladen. Räumlich ist er von den schon bestehenden Läden der Größe und macht infolge seiner geschmackvollen Einrichtung einen äußerst soliden Eindruck. Damit hat der Konsumverein aufs neue bewiesen, daß er bestrebt ist, für seine Mitglieder nur das Beste vom Guten zu schaffen. Ebenso wird er bemüht sein, nur prima Ware zum Verkauf zu bringen. Die Offenhaltung des Ladens weicht etwas von der in den anderen Verkaufsstellen üblichen ab. Er ist geöffnet Montags bis Freitags von morgens 7 bis 1 Uhr und nachmittags 3 bis 7 Uhr. Sonnabends bis 8 Uhr; Sonntags von 7 bis 9 Uhr morgens. Schon lange war es der Wunsch der Alten Neustädter Mitglieder, einen eignen Schlächterladen in ihrem Bezirk zu haben. Der Wunsch ist nun zur Wirklichkeit geworden; jetzt müssen sie bestrebt sein, den übrigen Bezirken es gleichzutun. —

## Abonnement auf die amtlichen Verlustlisten.

Auf vielfache Anfragen machen wir wiederholt bekannt, daß Verlustlisten durch die Nachhabe nicht zu beziehen sind. Wer die Listen regelmäßig erhalten will, muß bei der Post abonnieren.

Der Bezugspreis beträgt monatlich 60 Pf., vierteljährlich 1,80 Mark ohne Postgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Die Listen führen die Bezeichnung „Deutsche Verlustlisten“. Sie enthalten die Verluste der gesamten deutschen Armee und der deutschen Flotte. Verlag der „Volksstimme“.

## Zur Linderung der Not in Ostpreußen.

Für die Tagesordnung der öffentlichen Sitzung der heutigen Stadtverordneten-Sitzung ist noch folgender Nachtrag eingegangen: Gewährung eines Betrags von 25 000 Mark aus städtischen Mitteln zur Linderung der Not unserer ostpreussischen Landsleute. —

— Für die Kriegerangehörigen. Von dem Betrag, den Herr und Frau Dr. Krupp von Bohlen und Halbach für die verschiedenen Organisationen des Kriegsdienstes bereitgestellt haben, sind für die Zwecke der Angehörigen-Vereinigung des städtischen Wohlfahrtsamts 15 000 Mark überwiesen worden. —

— Unfall. Dem Arbeiter Simon H. fielen beim Befördern von Eisenbahnschienen im Industriegebiet Schienen auf den linken Fuß. Er erlitt hierbei einen Unterschenkelbruch. Nach Anlegung eines Verbandes wurde der Verletzte nach dem Krankenhaus Ulftadt gebracht. —

— Aus dem Fenster gestürzt. Die Ehefrau Klose wollte am Donnerstag vormittag aus dem Fenster einen Vorleger ausstauen, verlor das Gleichgewicht und stürzte hinab. Mit schweren inneren Verletzungen sowie Verletzung beider Hüfte wurde Frau Klose nach der Krankenanstalt Sündenburg gebracht. —

— Gestohlen wurden vor dem Hause Breiter Weg Nr. 11 ein Fahrrad „Mars“ (Fabriknummer 198629); vor der Hauptpost ein Fahrrad „Niederachsen“; vor der Hauptpost ein Fahrrad „Höhnel-Suhl“; aus dem Furr des Hauses Klueburger Straße Nr. 22 ein Fahrrad „Tip-Top“; aus einem Verammlungsraum in der Alten Ulrichstraße etwa 94 Mark. —

— In Haft genommen wurde ein Tapezierer von hier, der als Vagabund 722,23 Mark Steuern umgezogen und unterschlagen hat. Er will das Geld im Spiele verloren haben. —

— **Städtisches Orchester.** Das erste Volkskonzert der Winterzeit des städtischen Orchesters am Mittwoch den 9. September im „Fürstenthor“ hatte ein patriotisches Programm. Das heißt es wurden nur deutsche und österreichische bzw. tschechische Komponisten gespielt. Weder russische noch französische selbst nicht italienische Autoren kamen zu Gehör. Von englischen gar nicht zu reden, denn die haben ja außerdem sich nur sehr belanglos produktiv in der musikalischen Kunst betätigt. Daß das Tagesgebot für die Konzertleitung heute einen politischen Charakter trägt, wird vielen verständlich sein. Aber das immer ehrliche Geheiß des Begriffes absoluter Kunst überträgt das Gepräge der Wahl politischer fortierter Kunstprodukte. Aber will man für immer von „Carmen“ Abschied nehmen, von „Margarete“ (Frank), von Verdi's Opern und von den Kompositionen russischer Revolutionäre, die ihr Lebtage gegen Zarentum persönlich und in ihrer Kunst im Kampfe lagen. Dann müßte man den guten deutschen Handel auch ausschalten, dessen „Varga“ heute wieder einen nachhaltigen Eindruck erweckte. Denn Händel hatte vor England eine tiefe Verbeugung gemacht und sich in seinem Alter völlig als Engländer gefühlt. Zeien wir daher besser maßvoll in der Kunst und dämmen wir das chauvinistische Weien ein, wo wir können. Die internationale Grundlage aller Kunst, auch der Musik, ist ein gutes Teil von ihr. Erinnern wir uns dessen, wenn wir fremden Komponisten begegnen, denen wir an dem ungelungen Kriege auch nicht die geringste Schuld geben können. Aber auch aus Kunstgründen, denn unsere Konzertprogramme würden mit der Zeit herzlich einseitig werden, wollen wir sie nur mit Nummern von deutschen Komponisten ausstatten. Das heutige Programm bezog sich Richard Wagner mit drei Sachen, die unter Professor Krupp's Leitung in schöner, forrefter Weise gespielt wurden. Die Jubel-Ouvertüre Webers erweckte vielen Beifall, desgleichen Haydn's Variationen über „Gott erhalte Franz den Kaiser“. Die tschechische Musik Beethoven's, die „Egmont“-Ouvertüre, gab sich in ihrer schlichten Schönheit als ein würdiges Ausdrucksmittel edelster Kunst. Wir wollen nur wünschen, daß wir nicht mit Oesterreich in Konflikt geraten. Denn sonst würden wir auch auf Beethoven verzichten müssen, falls wir unter chauvinistischem Herz nicht unterdrücken können. Haydn fiel auch zum Opfer. Die historischen Mährische am Schluß des Programms gefielen dem äußerst zahlreichen Publikum außerordentlich. —

## Konzerte, Theater u.

\* **Städtische Konzerte.** Das erste „Fürstenthor“-Konzert der diesjährigen Saison findet am Mittwoch den 16. September unter der Leitung von Professor Joseph Krupp-Waldsee statt. —  
\* **Musikführung im Dom.** Am Sonnabend den 12. September, abends 8 1/2 Uhr, veranstaltet Professor Th. Jorchhammer eine geistliche Musikführung unter Mitwirkung der Konzertsängerin Fräulein Elisabeth Hoffmann und des Domchors. Der Eintritt ist frei. Der Reinertrag der an den Ausgängen erbetenen Kollekte ist für die Linderung der Kriegsnot in den Familien bestimmt. —

## Bereins-Kalender.

**Deutscher Holzarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Magdeburg.** Bezirksversammlungen tagen am Sonnabend den 12. September, abends 8 1/2 Uhr: Bezirk Sündenburg in der „Berber Bierhalle“; Bezirk St. Driesleben bei der Witwe Strumpf; Bezirk Salbtewesterrufen bei Herrn August Bartels. — Der Bezirk Formersleben tagt erst am Sonnabend den 19. d. M. bei Herrn Stiller. Die Verwaltung. —  
**Sündenburger Arb.-Sängerkhor.** Jeden Freitag, abends 8 1/2 Uhr, Übungsstunde bei Julius Flemming (Deutscher Hof), St. Michael-Str. 16.

## Wettervorhersage.

Freitag: Meist heiter, warm, bis auf lokale Gewitter trocken.

## Millionäre.

Von Artur Landsberger.

(47. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Und wo sind solche Leute zu haben?“ fragte Emilie. „Das wird Walter wissen.“ erwiderte Maud. „Vermutlich leibt man sie sich bei ihren Verlegern aus.“

„Sie werden schwer zu haben und sehr teuer sein.“ sagte Emilie.

„Das glaube ich auch.“ stimmte Leopold bei, „und außerdem zweifle ich, daß es sich rentiert.“

„Mir leuchtet durchaus ein, was Maud meint.“ sagte Walter. „Ihr habt heute nach außen hin alles erreicht, was ihr wolltet; gesellschaftlich gibt es keine Steigerung mehr. Nun müßtet ihr Euch auch nach innen, als Menschen, wandeln! Und da ihr das nicht könnt, weil — nun, ich will Euch nicht weh tun —“

„Sag's nur!“ bat Emilie. „Nun, weil ihr eben zwischen Neutomischeler Strumpfwaren groß geworden seid —“

Emilie klammerte sich am Tisch fest. — sie war einer Ohnmacht nahe.

„... so müßt ihr der Welt diese innere Wandlung vor-täuschen. Und da hat Jette durchaus das richtige Gefühl. Sobald man Euer Kunstsin für echt hält und Euch glaubt, daß ihr aus einem innern Bedürfnis heraus lieber zu Hause sitzt und Euch von Schnabel Chopinische Sonaten vorspielen laßt, als zu einer Straußischen Sensationspremiere nach Stuttgart zu fahren, oder die große Badener Woche ver-räumt, weil ihr lieber einer Auktion Dürrerischer Zeichnungen in Frankfurt am Main beiwohnt —, wenn man Euch das glaubt, dann werdet ihr auch in den Augen der Kreise, die heute nur infolge der Verhältnisse mit Euch verkehren, aufhören, die reich gewordenen Neutomischeler Krämer zu sein. Daß Euch bei Euerem Anpassungsvermögen auch das gelingen wird, bezweifle ich nicht. Das ist das, was der In-frinkt Jette sagt und was sie mit ihrem Vorschlag, ihr sollt Euer Salon eine geistige Note geben, meint. Damit, daß ihr die berühmtesten Männer bei Euch zu Tisch habt und ihnen dafür, daß sie mit Euch Schmolli's trinken, Hundert-tausende vorfrachtet, ist es nicht getan!“

„Alles das sind Finessen, lieber Walter.“ erwiderte Emilie. „Darauf verleihe ich mich nicht, und es ist mir auch ganz gleich, ob die Votischaffer und Mitarbeiter aus Zwang zu mir kommen. Im Gegenteil, mich reizt es sogar, daß sie kommen müssen, gleichgültig, ob sie wollen oder nicht!“

„Ich glaube auch.“ sagte Leopold, „für diese innern Wandlungen sind wir zu alt. Das überlassen wir Euch! Alles läßt sich nun mal nicht machen. Wenn ich gekonnt hätte, hätte ich mir auch gleich 'n Stammbaum zugelegt — aber das ging nicht. Es ist auch besser, er fängt bei Dir an!“

Emilie nickte und jagte zu Walter: „Aber nur seh Du zu, daß Du, wie Maud, wenigstens auf der andern Seite möglichst bis zu den heiligen Kreuz-zigen zurückrechnen kannst.“

„Du weißt ja, was sie für 'ne gute Mutter ist.“ sagte Leopold, „natürlich hat sie schon etwas Bestimmtes im Auge.“

„Wie? — zum Heiraten?“ fragte Walter. „Ja, mein Junge! die Komtesse Koedern. — leider ist die Familie völlig verarmt —“

„Wie? — Gott sei Dank!“ sagte Leopold, „denn wenn sie nicht verarmt wäre, würden sie doch gar nicht daran denken, ihre einzige Tochter —“

„Wie? Ihr habt auch schon mit den Leuten ge-sprochen?“ fragte Walter. „Aber natürlich.“ erwiderte Leopold. „Du kennst doch Deine Mutter; die Frau nimmt ihren Kindern ab, was sie nur kann; Du hast nichts weiter zu tun.“

„Reicht mir es nicht.“ unterbrach ihn Emilie. „Und billig auch nicht.“

„Und die Tochter?“ fragte Walter ernst. „Zu den Kreisen variieren die Kinder nach ihren El-tern!“ erwiderte Emilie. „Du hast sie gesprochen?“

„Natürlich — wir waren doch vor Jahren in Luzern mit ihr zusammen —“

„Und sie hat eingewilligt?“

„Ja — was wundert Dich daran?“

„Ich bitt Dich, ihr Vater hat ihr doch von Dir erzählt.“

„Und schließlich liegt doch in unerm Reuten auch eine gewisse Garantie —“ ergänzte Leopold. „Wofür? Daß sie glücklich wird?“

„Jedenfalls dafür, daß die Verbedingungen dazu er-füllt sind.“

„Simulisch!“ rief Walter. „Ich bin seit einer Woche verlobt, ohne eine Ahnung davon zu haben.“

Maud lachte laut auf: „Und wenn Du Glück hast.“ sagte sie. „lernst Du Deine Braut noch vor der Hochzeit kennen.“

Maud, deren Verlobung zwar ein öffentliches Geheimnis, aber noch nicht bekanntgegeben war, sah neben von Wittwiz; Walter neben der Komtesse Koedern.

Vor dem Essen jagte Emilie zu ihrem Sohne: „Eil Dich, damit Du bis zu den Artischoden mit der Komtesse einig bist.“

„Was?“ fragte Walter erstaunt. „Bei den Artischodenböden will Papa Eure Verlobung bekanntgeben und ein Hoch auf das Doppelbräutpaar an-bringen.“

Koederns erschienen als letzte. Die Vorstellung war eben erfolgt, da zogen die Diener auch schon die Stühle-türen auseinander — und man ging zu Tisch.

Walter griff, schon während er sich setzte, nach dem Menü.

„Gott sei Dank!“ flüsterte er und atmete auf — die Artischodenböden standen ziemlich am Schluß.

„Sie scheinen sehr hungrig zu sein!“ sagte die Kom-tesse, da Walter noch immer auf die Karte sah.

Es war das erste Wort, das sie miteinander sprachen. „Das wäre furchtbar!“ erwiderte Walter und schob das Menü hin — „denn ich werde bis zu den Artischod-böden nicht zum Essen kommen.“

„Sind Sie so wählerisch?“ fragte die Komtesse. „haben Sie einen kranken Magen?“

„Weder das eine noch das andre.“

„Sondern?“

„Ich habe einen Auftrag.“

„Das verstehe ich nicht — jetzt, während des Essens?“

„Allerdings!“

„Sollen Sie etwa einen Toast halten?“

„Ich nicht.“

„Wer denn?“

„Mein Vater.“

„Und das beunruhigt Sie derart, daß Sie bis dahin nichts essen können?“

„Ja! — denn ich muß ihm den Stoff zu diesem Toast liefern und habe keine Ahnung, wie ich das anstellen soll.“

„Wie komisch!“

„Das finde ich gar nicht!“

„Sollen Sie etwa Verse machen?“

„Auch das noch! — Ich bitt Sie, verehrteste Komtesse, erschweren Sie mir nicht noch unnötigerweise den an sich schon schwermigen Fall! — In Berlin! wo ich nicht mal weiß, wie ich es in Broja anstelle! — Herrgott, da sind schon die Hummer! — Servieren Sie nicht so entlethlich schnell!“ fuhr er den Kellner an.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Verlobung bei den Artischodenböden.

Am Abend gaben Leisers ein kleines Diner, an dem auch Graf und Gräfin Koedern nebst Tochter teilnahmen.



# Provinz und Umgegend.

## Nottschreie auf dem platten Lande.

Gegenüber ihren Leidensgefährten in den Städten scheinen die Angehörigen der zum Kriege einberufenen Männer auf dem Lande sich in ungleich schlechterer Lage zu befinden. Wie uns von vielen Seiten aus ländlichen Kriegervaterkreisen übereinstimmend berichtet wird, scheint es mit den Unterhaltungen noch nicht recht zu klappen. Frauen, deren Männer nun schon die fünfte Woche sich im Kriege befinden, warten noch immer auf die erste Hilfe. Durch die Unbeholfenheit, die wohl vielen Landfrauen eigen ist, vielleicht auch durch die überpeinliche Erfüllung von Formalitäten, über deren wahren Charakter manche Gemeinde- und Gutsverwalter sich oft selbst nicht einig sein mögen, müssen die Verarmten warten und weiter warten.

Von der Gewährung eines Vorzuschusses in besonders bedürftigen Fällen scheinen manche ländliche Behörden nichts zu wissen. Auch die private Liebestätigkeit, die in den Städten jedenfalls besser organisiert ist, scheint auf dem Lande nicht zu funktionieren. Und ein gewisser Unmut scheint nicht unangebracht zu sein, wenn beinahe täglich Sammlungen auf dem Lande — auch bei Kriegervätern — erfolgen, während diese selbst bisher ohne jede Unterstützung geblieben sind.

## Wahlkreis Wanzleben.

**Groß-Ottersleben, 10. September.** Die Kriegsunterstützung für die erste Hälfte des Monats September wird am Sonnabend den 12. September in der Gemeindefaste, Magdeburger Straße 9, unter Vorlage des Ausweises ausgezahlt, und zwar die Nummern 1 bis 50 von 8 bis 9 Uhr vormittags, 51 bis 100 von 9 bis 10 Uhr vormittags, 101 bis 150 von 10 bis 11 Uhr vormittags, 151 bis 200 von 11 bis 12 Uhr vormittags, 201 bis 250 von 12 bis 1 Uhr mittags, 251 bis 300 von 3 bis 4 Uhr nachmittags, von 301 an von 4 bis 5 Uhr nachmittags. Die Empfangsberechtigten haben persönlich zu erscheinen.

## Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

**Burg, 10. September.** (Die wohlwollendste Prüfung aller Anträge auf Unterstützung) aus hässlichen Wuteln war zugesichert. Was daraus geworden ist, das zeigt sich in der Finanzkommissionsitzung am Mittwoch nachmittag. Gewährt wurde zunächst ein Mietzuschuß nach Antragsformularen. So drückte sich der Dezent aus. Danach muß sich der Mann den Zuschuß vom Rathaus selbst holen. Nicht ganz einwandfrei scheint auch der Wuteln zu sein, nach welchem die Summen zugestellt werden. Zum Beispiel erhalten die Frauen mit einem Kinde laut durchschnittlich 6 bis 10 Mark Mietzuschuß. Das ist gewiß nicht zuviel. Aber eine Frau mit sieben Kindern erhält 9 Mark. Begründung: Diese Frau bekommt 51 Mark Staatsunterstützung, damit läßt sie leben. Hoffentlich versuchen es die Herren, die das so selbstverständlich finden, selbst einmal, um diese Summe aus Verwaltungen zu beschaffen. 50 Anträge haben die Kommission vorgelesen. 50 sind davon bewilligt worden. Zurückgekehrt wurden die Gesuche, wo die Männer als Detachementbesitzer eingetragene sind und angeblich pro Tag 1 Mark Zuschlagslohn erhalten. (2) Außerdem hat die große Zahl der Anträge: etwa 100. Man vermutet, daß die Schwierigkeiten zum Antragskommissionariat n. m. Einmal Beweis wurde, was darin liegen, daß eine Frau ihren Antrag, den sie vom Arbeiterverband erhalten ließ, später wieder zurückzog. Einzelne Frauen wüßten auch gefügt haben: Sie würden gar nicht bekommen den, aber man hätte uns her. Das sind natürlich billige Behauptungen, die nichts beweisen. Auch könnte eine Unterstützung am Ende ganz anders herbeiführen zu lassen. Man hat es nicht an Versprechungen fehlen lassen, den durch den Krieg in Not Geratenen zu helfen, man wird es jetzt, daß auch Daten folgen.

## Wahlkreis Oßchersleben-Halberstadt-Bernigerode.

**Sperdy, 10. September.** (Sanerhoffapparate) Die Stadtkommunalverwaltung ermöglichte außer hiesigen Sanerhoffapparaten die Beschaffung eines tragbaren Sanerhoffapparats für die Bedarfsstellen. Diese Rechnung wird jetzt dem öffentlichen Gebrauch übergeben. Der Apparat befindet sich im Polizeiamtsschuppen und ist daher zu jeder Zeit zu haben, doch soll die Verwendung nur durch den Arzt oder angelegte Sanerhoffstellen stattfinden. Gerade jetzt während der ersten Kriegszeit, wo in den meisten Familien die Männer fehlen, ist es von Bedeutung, daß jeder sich der Rettung bei vorzunehmenden Angreifungen erinnern, damit Hilfeleistungen leichter bezogen werden können.

(Kriegsdepeschen) werden von jetzt an auf den Postämtern zum Ausstieg kommen. In der Regel sollen diese Meldungen morgens gegen 9 Uhr und nachmittags gegen 5 Uhr einlaufen.

(Von unsern Arbeitslosen) werden zurzeit rund 110 Mann bei den in Angriff genommenen Notlandarbeiten beschäftigt. Anfangs wurden pro Tag 250 Mark gezahlt, doch ist der Magistrat auf 2 Mark zurückgegangen. Bei diesem Lohne müssen sich selbst die weniger kuderreichen Familien kümmerlich durchschlagen. Wenn nun unsere Landwirte für die bevorstehende Rübenernte ebenfalls nur den niedrigen Akkord zahlen wollen, so ist dies höchst tabellos, denn für die Freiheit der heimatischen Scholle stehen unsere Krieger im Felde und auch die Zurückgebliebenen zahlen durch fargen Verdienst oder vollständige Verlorenheit ihren bitteren Kriegskrieg. Sie sitzen nicht auf ererbtem Grund und Boden und leben meist schon in Friedenszeiten aus der Hand in den Mund!

## Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

**Wolmirstedt, 10. September.** (In der Versammlung des Konsumvereins) am Sonntag wurde beschlossen, den Frauen der zum Kriege einberufenen Mitglieder eine Unterstützung zu gewähren. Die Frauen der eingezogenen Mitglieder werden gebeten, sich so bald wie möglich beim Lagerhalter zu melden.

## Wahlkreis Kalbe-Ürscherleben.

**Stahfurt, 10. September.** (Schafft Arbeit!) Der hiesige Arbeitgeberverband für das Baugewerbe hat, veranlaßt durch seinen Zentralvorstand, an die Behörden und größeren gewerblichen Betriebe ein Rundschreiben gerichtet, in dem er auf die auch im Baugewerbe herrschende Arbeitslosigkeit hinweist und um Ausfüllung möglichst vieler Bauarbeiten bittet. Wir wollen hoffen, daß der Arbeitgeberverband seine Forderung mit, denn im gegenwärtigen Moment ist die Schaffung von Arbeitsgelegenheit eine der wichtigsten Aufgaben der ganzen Gesellschaft.

(Die Kriegssammlung des Magistrats) schließt in der letzten veröffentlichten Mitteilung bisher mit einem Gesamtbetrag von 30 057,47 Mark ab.

(Der Tod des Genossen Franz.) den anlässlich des Magdeburger Festtages viele Stahfurter persönlich kennen gelernt haben, hat auch unter den hiesigen Parteigenossen die lebhafteste Teilnahme und das aufrichtigste Bedauern hervorgerufen.

## Gerichts-Zeitung.

### Kaufmannsgericht Magdeburg.

Sitzung vom 9. September 1914.

Vorsitzender: Gerichtsdirektor Werner, Richter der Arbeit: Arbeiterführer Horst und Kaufmann Friedberg; Arbeitsrichter: Versicherungsbeamter Schöneemann und Kaufmann Jordan.

**3. Schinder Herr, dein Gott!** Mit dem deutlichen 1. August d. J. von der Reichsregierung die Mittel zur Kriegsführung bewilligt, ist Deutschlands Einigkeit in allen deutschen Herzen und Büchern und darüber hinaus bekannt geworden. Einig nicht Deutschlands sondern Menschen außerhalb der Grenzen gegenüber. Jeder ist sich bewußt, nicht nur innerhalb der Grenzen zu handeln. Man ist Angehöriger der kaiserlichen Armee kann den bisherigen Deutsch-Österreich-Verhältnis nicht vergessen, treibt weiter die wertvolle Handelsverträge, läßt den wirtschaftlichen Schwächen nicht seine Rechte fällen und läßt sich wegen der geringsten Bagatellen nicht von den Germanen jenseit, als dem „Angegriffenen“ mit Wollwollen zu begegnen. Die Komorriten etc. welche nach ihrer Meinung über die kaiserlichen Arbeiterführer Kaufmann etc. gegenüber voll erfüllt hat, wenn bei ihrem Abgang ein Zugeständnis, welches die kaiserlichen Komorriten ungenutzt überlassen wurde. Sie hat deshalb um Veränderung des Verhältnisses und Magdeburg, als ihre Sinne abmühtig beizubringen wurde, auf Veränderung des Verhältnisses. Ähnliche Gründe waren es, die der Beklagte zu seiner Verteidigung anführte; schließlich erklärte er sich aber doch mit dem Urteil des Gerichts bereit, eine Veränderung im Sinne der Klagen vorzunehmen.

Gegen denselben Kaufmann klagte auch der Buchhalter und Kassierer H. seine kaiserliche Klügelverhältnisse halber nach seiner kaiserlichen Klügel stellen müssen. Weil das Geschäft des Krieges wegen bei H. kaiserlich ging, sollte H. sich gleichmäßig in Klügel nach anderer Stellung befinden. Deshalb blieb er 2 Tage hier und kam, als er seine Stellung gefunden und seine Klügelverhältnisse geändert hatte, nach Magdeburg zurück. Von nächstem Tag ab wurde er und wurde wegen Klügelverhältnisses

von der Versteckungskommission zur Beobachtung ins Krankenhaus geschickt. Dort stellte sich bei ihm auch nach einer Blutuntersuchung an der rechten Hand ein und somit mußte er 14 Tage im Krankenhaus verbleiben. Weil der Arzt sich weigerte, ein Attest auszustellen und H. seiner Hand wegen außerstande war, zu schreiben, ließ er seinen Arbeitgeber durch einen Vertrauensmann der Kasse telephonisch Bescheid geben. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus wurde H. sofort entlassen und Magdeburg nunmehr auf Zahlung von Restgehalt und Gehaltsentfaltung für August in Höhe von 113 Mark, vorbehaltlich weiterer Ansprüche für September. Der Beklagte räumte sich, den Kläger nicht als Angestellten, sondern als seinen Mitarbeiter betrachtet und behandelt zu haben, schloßerte ihn aber jetzt in sehr erregter Weise als „arroganten Charakter, Frickelberger und Betrüger“ Er ließ den telephonischen Entschuldigungsgrund des Klägers nicht gelten und beantragte, bezugnehmend auf § 72 Abs. 1 und 2 des Handelsgesetzbuchs, die kostenpflichtige Abweisung der Klage. Nach vieler Mühe gelang es dem Vorsitzenden, die Parteien zu einem Vergleich zu bewegen. Der Beklagte verpflichtete sich, noch 125 Mark an den Kläger zu zahlen, womit dieser auch einverstanden war.

**Billiger Vergleich.** Der minderjährige Handlungsgehilfe A., als dessen Vorstand sein Vater erkrankt, aber nicht zugelassen wurde. Klage gegen die Budauer Porzellan-Manufaktur wegen ungerichteter Entlassung auf Zahlung von Gehaltsentfaltung für August und September in Gesamthöhe von 170 Mark. Der Vertreter der Beklagten führte den Ausbruch des Krieges, wodurch das Geschäft zum Stillstand gekommen sei, als wichtigen Entlassungsgrund an. Der Vorsitzende machte einen Vergleichsvorschlag von 50 Mark und der Kläger, der offenbar nicht wußte, worum es sich drehte, nahm den Vorschlag an. Als ihm dann bedeutet wurde, daß die Forderung aus ist, war er ganz erkrankt und wollte noch etwas sagen, doch er sowohl wie auch sein Vater wurden nicht mehr zu Worte gelassen.

## Wasserstände.

+ bedeutet über, - unter Null.		Fuß		Zent	
Mittwoch und Saale.					
8. Septbr.	9. Septbr.	8. Septbr.	9. Septbr.	8. Septbr.	9. Septbr.
Strahfurt	0,08	0,12	0,04	—	—
Weisenfels Unt.	—	—	—	—	—
Trotha	+ 1,32	+ 1,34	—	—	0,03
Alsleben	+ 0,74	+ 0,70	0,04	—	—
Bernburg	+ 0,42	+ 0,42	—	—	—
Kalbe Oberpegel	+ 1,36	+ 1,38	—	—	0,02
Kalbe Unterpegel	+ 0,21	+ 0,12	—	—	0,09
Ortzenne	+ 0,04	+ 0,03	—	—	0,07

  

Milde.		Fuß		Zent	
Elbe.					
8. Septbr.	9. Septbr.	8. Septbr.	9. Septbr.	8. Septbr.	9. Septbr.
Yardubitz	—	—	—	—	—
Brandeis	—	—	—	—	—
Wilmitt	—	—	—	—	—
Wilmitt	— 0,68	— 0,46	—	—	0,22
Kauzig	—	— 0,15	—	—	—
Wesosen	— 1,90	— 1,91	0,03	—	—
Zorgau	— 0,17	— 0,17	0,04	—	—
Wittenberg	+ 0,82	+ 0,82	—	—	—
Körlau	+ 0,27	+ 0,24	0,03	—	—
Baron	+ 0,45	+ 0,41	0,02	—	—
Sachsen	+ 0,25	+ 0,21	0,07	—	—
Magdeburg	+ 0,41	+ 0,40	0,04	—	—
Fangermünde	+ 0,55	+ 0,54	0,01	—	—
Wittenberg	+ 0,57	+ 0,52	0,05	—	—
Wormy	+ 0,13	+ 0,10	0,03	—	—
Wittenberg	+ 0,19	+ 0,07	0,03	—	—
Sachsen	+ 0,19	+ 0,17	0,02	—	—
Sachsen	+ 0,16	+ 0,14	0,02	—	—

## Standesamtliche Nachrichten.

**Magdeburg, 9. September.** Todesfälle: Totomotivführer a. D. Hermann Dittmer, 71 J. 6 M. 15 D. Arbeiter Richard Adler, 55 J. 4 M. 11 D. Margarete, T. des Zigarrenmachers Franz Hellmann, 1 J. 5 M. 8 D. Erich, S. des Arbeiters Hermann Franke, 10 M. 14 D. Werner, S. des Kaufmanns Karl Niemann, 2 M. Erhard, S. des Handelsmanns Karl Ludwig, 18 D.

**Sudenburg, 9. September.** Todesfall: Rentier Karl Ladentzien, 59 J. 3 M. 27 D.

**Neustadt, 9. September.** Todesfälle: Frida, T. des Arbeiters Otto Carl, 2 M. 10 D. Wina Wanda Thieleke geb. Berger, 33 J. 5 M. 15 D.

**Zur Einmachezeit!**  
**Arrak :: Rum :: Korn-Branntwein**  
Ausserdem empfehlen wir:  
Kirsch- und Himbeer-Limonaden, Zitronen-Most  
Tisch- und Bowlen-Weine, Spirituosen aller Art  
**VOGEL & CO.**  
Einzerverkauf: — — — — —  
Bismarckstrasse Nr. 2.

**Lange & Münzer**  
Breiteweg 51, 51a, 52  
**Trauer-**  
Hüte, Kleider, Blusen, Röcke,  
Handschuhe, Schleier, Krepps  
in allen Preislagen und größter Auswahl.  
Anfertigung von Kleidern innerhalb 12 Std.

Als erster aus unserm Orte starb den Helden-  
tod in Feindesland am 26. August mein innig-  
geliebter Mann, unser einziger lieber Sohn,  
Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel,  
der Schlosser  
1835  
**Adolf Mollberg**  
(Reservist der 9. Komp. des Inf.-Regts. Nr. 26)  
im 26. Lebensjahr.  
Dies zeigen tiefbetrubt an  
Diesdorf, den 10. September 1914  
Die trauernden Hinterbliebenen.  
**Berta Mollberg geb. Ludwig**  
und Familie Mollberg.

**Richard Friedrich Zigarettenfabrik**  
Sudenburg:  
Halberstädter Straße 41 a. 62 — Kurfürsten-  
straße 1 — Neue Weststadt, Lötzeberg Str. 165  
Bismarckstr. 28, Wittenberg 28.

**3 sehr beliebte**  
**Sorten:**  
**Zeitgemäß Nr. 71**  
Summe: Java - Brasil  
10 Stück 60,-, 100 Stück 3,50  
**Mexiko Nr. 61**  
Summe: Java - Brasil  
10 Stück 60,-, 100 Stück 3,50  
**Asunto Nr. 170**  
Summe: Java - Brasil  
10 Stück 70,-, 100 Stück 3,25

**Trauer-Hüte**  
**Trauer-Schleier**  
schwarze Kleiderstoffe,  
Handschuhe, Schleier etc.  
in allen Preislagen und größter Auswahl.  
Anfertigung von Kleidern innerhalb 12 Std.

**Nur während des Krieges**  
geben wir für unsere kaiserlichen Zigaretten in jeder Preislage und  
Menge vollständig neuartig an unsere Zigarettenfabrik an. So sind wir  
Zigarettenfabrik „Sudenburg“, Gr. Münzerstr. 18  
in allen Preislagen und größter Auswahl.  
Anfertigung von Kleidern innerhalb 12 Std.

Am 26. August starb unser Genosse  
**Adolf Mollberg**  
den Helden Tod fürs Vaterland.  
Wir werden ihm ein dauerndes Andenken  
bewahren.  
3138  
**Der Vorstand des Sozialdemo-  
kratischen Vereins des Kreises  
Wanzleben, Ortsgruppe Diesdorf.**



fahrungen, Verhaftungen und Verfolgungen. In folgendem einige schwerwiegende Handlungen der Dhrana, welche die russischen Zeitungen melden:

In Petersburg hält man die sozialdemokratischen Schriftsteller P. Masslow, B. Gurwitsch und den sozialistisch-revolutionären Schriftsteller Zhdanow fest.

In Moskau hat man den sozialistischen Kandidaten bei den letzten Dumawahlen, den Rechtsanwalt A. Nikitine, der die Arbeiter von der Lena in ihrem Prozeß gegen ihre Mörder verteidigt hat, gefangengesetzt.

In Samara unterdrückt man die letzte sozialdemokratische russische Zeitung „Saria Povoljia“ (Morgensröße der Wolga-Gegend) und man löst eine Gruppe von Arbeiterstudenten auf.

In Charkow wurden zahlreiche Untersuchungen gegen Journalisten der Opposition vorgenommen.

Kurz, die Regierung scheint ihre Dhrana gegen alle „Rebelnden“ losgelassen zu haben, ganz wie zu den Zeiten der schlimmsten Konterrevolution. Das ist die Art der Regierung, zu antworten auf die einmütige Begeisterung des Landes gegen den „deutschen Angriff“. Man hat einen Freiheitskrieg proklamiert, aber man läßt ihn im Innern begleitet von einer Verstärkung der Herrschaft der Verdächtigung. Gibt es den niemand in den Bureaus der russischen Regierung, der Verständnis dafür hat, daß alle diese Repressalien die nationale Einheit zu zerstören drohen? Und welchen Glauben kann man den liberalen Versprechungen der Regierung heimesien, welche so ungeniert und frivol von den ersten Tagen der Krise proklamierten nationalen Waffenstillstand bricht?

Soweit die „Humanität“. Unsere französischen Genossen werden hoffentlich bald erkennen, daß die Versprechungen auf liberale Reformen und auf nationale Autonomie der im russischen Reich bisher unterdrückten Völkerschaften, Versprechungen, mit welchen Nikolsch der Meincidige das russische Volk fördern will, eitel Lug und Trug sind. —

## Russische Anschauung.

Aus den Briefen gefangener russischer Offiziere und ihrer Angehörigen teilt der Kriegsberichterstatter der „Täglichen Rundschau“ einige für die russische Denkweise bezeichnende Proben mit:

„Gebet Gott, daß dieser blödsinnige Krieg ebenso rasch zu Ende gehe, wie er begonnen.“ schreibt die gesellschaftlich hochstehende Mutter des Caspiägers, und in dem Briefe eines einjährigen eines Garde-Kavallerie-Regiments an seinen Bruder lese ich: „Unser aller Stimmung sagt uns, daß wir Petersburg nicht mehr sehen werden.“ Aus dem Briefe eines Soldaten desselben Regiments: „Wie bitter ist mein Leben! Was für ein unglückliches Dasein fürche ich!“ Weiter „Eine tödende Stimmung umfaßt uns alle hier, ein Gefühl, als ob wir den festen Boden unter unsern Füßen verlieren.“ schreibt aus Peterhof eine Dame, die, nach dem Inhalt ihres Briefes zu urteilen, zur engern Hofgesellschaft gehört.

„Nehc Dich doch nicht übermäßig ab.“ fleht eine Gardeoffiziersdame ihren im Felde stehenden Sohn an. Sie haben sich nie übermäßig abgemüht, die goldstropfenden und achselbebanderten Herren aus Petersburg — mochten die militärischen Erzellenzen 10 000 Kilometer weit ihre eignen Milchkühe nach dem Kriegsschauplatz mitgeführt, die Herren Offiziere bei den großen Schlachten in den hintersten Hinterzappan getrieblt, das grüne Tuch der Charbiner Spielhöllen dem grünen Rasen des Schlachtfeldes vorgezogen haben.

Wie die Mutter, so schreibt die Frau eines Garde-Mannschafts-Offiziers an ihren Mann, der jenseit die deutsche Grenze überschritten: „Tue doch endlich, was Du schon vorhatte, und melde Dich Frank!“

Um so mehr praktischen Sinn bekunden sie drüber, die Braven, just wie vor einem Jahrzehnt, wo so mancher russische General in den manchurischen Feldzug zog, „um seine Verhältnisse zu verbessern“. Freudig und mit behaglichem Wiße steht da in einem der Briefe bezeichnet, wie man in Petersburg „familiäre Automobile der dortigen deutschen Geschäfte und deutschen Untertanen konfisziert und nach dem Marsfeld gebracht“ habe, wo „allerlei Generale jodeln und was für welche sie wollten, sich auszusuchen durften“. Mit Genugthuung wird weiter erzählt, daß General Soundso „sofort sein eignes altes Auto um 3000 Rubel verkauft und dafür sich von dem konfiszierten deutschen ein solches im Werte von 10 000 Rubel genommen“ habe. —

## Bilder aus Paris.

Der italienische Journalist D. Biondi, der den Rückzug des linken französischen Flügels mitgemacht hat, schreibt im „Corriere della Sera“ aus Paris vom 2. September:

„In Luzanbes, kaum 30 Kilometer vor Paris, fragt mich die Besatzung eines militärischen Hilfsautos, ob sie bis Greil fahren könne. Ob Gefahr vorhanden sei! Alle sind davon überzeugt, daß die Deutschen bereits in Greil sind. Unter dem Vorwand, meine Papiere zu prüfen, halten mich alle Soldaten unterwegs an und wollen von mir Auskunft über die Stellung der Feinde. Alle Kilometer ist die Straße mit Barricaden und Hindernissen verbaut.“

Am Pariser Festungsgürtel entlang stehen überall Posten. Überall sehe ich Soldaten und Arbeiter, die Gräben ausklopfen und Feldbahnen anlegen zum Transport von Material und Munition, und ich muß dabei an eine Bekanntmachung denken, die bereits vor Tagen durch Paris ging und in der es hieß, daß besetzte Lager von Paris sei fix und fertig!

In Saint-Denis, vor den Toren von Paris, sehe ich auf einem Hügel, der die Gegend Kilometerweit überblickt, eine Menge Leute im Gras liegen, die mit ihren Fernrohren die Ferne erforscht. Sie warten auf die Deutschen. Der Pariser bleibt stets der gleiche: ist der erste Augenblick des Schreckens überwunden, ist er wieder neugierig und nichts als das.

Heute abend ist trotz der Pariser Luftpollizei ein deutscher Aeronaut in aller Gemütslichkeit abermals über Paris geflogen, hat große Bomben abgeworfen, fünf Personen getötet, ohne aber eine Bombe herbeizurufen. Die Allgäuflieger sind angegriffen. Und die, die dagesessen sind, haben endlich das Schrei-

spiel gefunden, das sie Tag für Tag unterhält. Die Menschenmenge auf den Straßen und Plätzen drängt sich, die Nase in der Luft, nach rechts und links, um nicht direkt unter den Flugapparat zu kommen, schreit, flucht, lacht, drängt sich an den oder an — die Nächte und verfolgt den Flug des Deutschen und die Bewegungen der französischen Aeroplane, die Paris umfliegen, um den Feind bei seiner Ausfahrt abzufassen. Ueber eine Stunde lang begeistert sich das Pariser Publikum an dem Schauspiel von den Ballonen, Dächern und Straßen aus.

Allmählich werden die Flugzeuge aber schon langweilig. Und nicht wenige warten nun nachts auf das Erscheinen der Zeppelne.“

## Menschliches von Ludwig Frank.

Aus Briefen des vor dem Feinde gefallenen Genossen Dr. Frank kann die „Wostische Zeitung“ einige Stellen mitteilen, die den Charakter des Toten hell beleuchten. Das Blatt schreibt, indem es zugleich Folgerungen zieht, die die spätere innere Politik betreffen, u. a. folgendes:

Den Charakter Franks hatte die Politik nicht zu verderben vermocht. Auch seine politischen Gegner schätzen seine Lauterkeit und Aufrichtigkeit. Eine umfassende Bildung befähigte ihn, neben den politischen Interessen, neben seiner angestrengten Berufstätigkeit als Rechtsanwalt auch noch den Künsten und dem Bergsport Zeit zu widmen. In frühlicher Gesellschaft war Frank der Fröhlichsten und Unsprödiglichsten einer. Bei der Neuorientierung unserer inneren Politik, die ja nach dem Kriege unausbleiblich sein wird, wäre Frank dringend vonnöten gewesen. Er hat sich selbst danach geseht, die neue Zeiten mitzuerleben. In einem letzten Gruß an eine Freundin schrieb er:

„Ich habe den jehudischen Wunsche, den Krieg zu überleben und dann am Jancuban des Reiches mitzuwirken. Aber jetzt ist für mich der einzig mögliche Plak in der Linie, in Reich und Glied, und ich gehe, wie alle andern, freudig und siegesicher.“

Dieser selbe Brief ist auch überaus charakteristisch für den reinen, kindlichen Charakter Franks. Es heißt darin: „Der Gedanke an meine Eltern ist mir schmerzlich, Sie wissen, wie sehr ich an ihnen hänge. Aber ich habe schon mehr als einmal in entscheidenden Augenblicken meines Lebens ihnen weh tun müssen, und ich kann es nicht bereuen. Als ich vor 11 Jahren mich öffentlich zur sozialdemokratischen Partei bekannte und damit manche Brücken hinter mir abbrach, zerstörte ich sicherlich manche Hoffnungen meiner guten, braven Eltern. Aber ich mußte mir mein eignes Leben zimmern. Jetzt geht's ja um mehr.“

Die offizios bedienten „Wostische“ politischen Nachrichten“ schreiben zum Tode Franks u. a.

„Persönlich ertrante er sich überall, bei allen Begegnungen, der größten Hochachtung. Er hat sein Blut als Soldat und Deutscher für das bedrängte Vaterland vergossen; und wir hoffen, daß dem blutgetränkten Boden, auf dem er mit so vielen Gesinnungsgenossen gesät wurde, an Schulter und in unverbrüchlicher Treue mit den übrigen deutschen Brüdern gesäht hat und gefallen ist, eine neue und edle Saat entsprossen wird, die das gebrachte schwere Opfer wert ist und die das einige deutsche Vaterland bedient, hart und selbstbewußt nach außen, treu, vertrauensvoll und parteipolitisch unzerissen im Innern, wie es jetzt durch die große Stunde mit einem Schlage geschaffen worden ist.“

Wie die Mannheimer „Volksstimme“ berichtet, haben sich die Familienangehörigen Dr. Franks mit den Parteimitgliedern von Mannheim in Verbindung gesetzt, um die Erlaubnis zur Ueberführung der Leiche nach Mannheim zu erwirken. Nach Mitteilung des General-Kommandos kann die Leiche übergeführt werden. —

## Untergang eines japanischen Kriegsschiffs.

Die japanische Botschaft in London erhielt die Nachricht, daß der japanische Torpedobootzerstörer „Schiro-taya“ infolge Nebels und Regens auf einen Felsen stieß und unterging. Die Besatzung wurde gerettet. Der Torpedobootzerstörer „Schiro-taya“ hatte einen Längenangehalt von 410 Tonnen und eine Besatzung von 70 Mann. Er lief 29 Knoten in der Stunde und war mit sechs 7,6-Zentimeter-Geschützen und zwei Torpedolancierrohren bewaffnet. —

## Der Angriff auf Riantschau.

Zu dem gemeldeten Bombenwerfen durch japanische Flieger auf Tjingtau hört der „Berliner Lokal-Anzeiger“ von einem Kenner der dortigen Verhältnisse, daß auf diese Weise wahrscheinlich die hochliegende schwere Hauptbatterie außer Gefecht gesetzt werden soll, die für die Japaner die hauptsächlichste Gefahr bildet, da sie nach Land und nach See feuert. —

## Notizen vom Kriege.

In der Pariser „Humanität“ vom 27. August finden wir eine Notiz, die sich auf Kopenhagener Meldungen bezieht und die besagt, daß die Bureaus des „Borwärts“ in Berlin von den Behörden gespändert worden seien, daß man die Druckpressen zerstört habe und daß in den Bureaus alles zerbrochen worden sei. Diese angeblichen Gewalttate sollen eine Folge von Artikeln sein, in welchen der „Borwärts“ die kaiserliche Regierung für die jetzigen und ehemaligen zankhäftigen fatalen Ereignisse verantwortlich gemacht haben sollte. — Es handelt sich selbstverständlich um eine der bekanntesten Kriegserzählungen. —

Der badische „Staatsanzeiger“ teilt mit, daß die Reichstags-erzählung im zwölften badischen Wahlkreis für den zum Vorsitzenden der Reichsversicherungsanstalt Karlsruhe ernannten bisherigen Sekretär, Regierungsrat Sed. auf Dienstag den 27. Oktober feierlich werden soll. —

## Die Schlacht bei Paris.

W. L. B. Großes Hauptquartier, 10. September. Die östlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen worden. Sie haben in schwerem zweitägigem Kampfe den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht.

Als der Anmarsch neuer starker feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Flügel zurückgenommen worden.

Der Feind folgte an keiner Stelle.

Als Siegesbente dieser Kämpfe sind bisher 50 Gefangene und einige Tausend Gefangene gemeldet.

Die westlich Verdun kämpfenden Heeresteile befinden sich in fortschreitendem Kampfe.

In Lothringen und in den Vogesen ist die Lage unverändert.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat der Kampf wieder begonnen.

Der Generalquartiermeister v. Stein.

## Kriegsbegebenheiten.

Japanische Ausrücken.

W. L. B. Berlin, 10. September. Die „Nordd. Allegem. Ztg.“ schreibt: „In einem Interview soll der japanische Botschaftsrat in Rom einem Vertreter der „Stompa“ gegenüber erklärt haben, der Krieg zwischen Japan und Deutschland sei dadurch entstanden, weil Deutschland der japanischen Regierung die nicht in der Form eines Ultimotums verlangte Zustimmung verweigert habe, daß das deutsche Geschwader in Ostasien Frieden und Handel nicht durch kriegerische Operationen stören werde. Die Kriegserklärung Japans sei daher zum Schutze seiner Interessen und zur Verhinderung der Rahmlegung seines Handels nötig geworden. Dieser Versuch einer Rechtfertigung des japanischen Vorgehens gegen uns stellt die Wahrheit geradezu auf den Kopf. Von japanischer Seite ist ein Verlangen, wie das von dem japanischen Botschafter behauptete, vor Ueberreichung des Ultimotums an Deutschland nicht gestellt worden. Umgekehrt ist aber dem japanischen Geschäftsträger in Berlin gerade von deutscher Seite, und zwar vor Ueberreichung des japanischen Ultimotums, in Aussicht gestellt worden, daß das deutsche Geschwader in Ostasien Befehl erhalten werde, sich feindlicher Handlungen in den ostasiatischen Gewässern zu enthalten, falls Japan in dem deutsch-englischen Konflikt neutral bleibe. Hierauf ist von japanischer Seite eine Antwort überhaupt nicht erteilt worden. Hierdurch wird zugleich die nach englischen Meldungen von dem japanischen Minister des Aeußern, Gato, in der außerordentlichen Sitzung des japanischen Parlaments vom 5. d. M. aufgestellte Behauptung widerlegt, wonach es die Absicht Deutschlands gewesen sei, Riantschau zur Basis seiner Kriegsoptionen im fernen Osten zu machen.“

Ein Zusammenstoß auf See.

W. L. B. Berlin, 9. September. (Nichtamtlich.) Die „B. Z.“ meldet aus Wilhelmshaven: Der kleine Kreuzer „Karlruhe“ hatte, wie englische Blätter melden, in diesen Tagen ein kleines Schirmgüßel mit englischen Kreuzern zu bestehen. —

Protest gegen den Krieg in Afrika.

W. L. B. Berlin, 10. September. Die evangelischen und katholischen Missionen erheben klammenden Protest gegen die Verletzung der Rongokakte, Artikel 11, wonach kriegerische Verwicklungen unter europäischen Mächten nicht auf afrikanisches Gebiet übertragen werden dürfen. England habe die Bemühungen von verschiedener Seite, es zur Einhaltung der Rongokakte zu veranlassen, nicht entprochen; dagegen müsse im weitesten Auslande protestiert werden. —

Eine englische Stimme gegen England.

W. L. B. Berlin, 10. September. Die englische liberale Revue „Marion“ sagt, wie dem „Berliner Tageblatt“ über Rom berichtet wird, in einer Abhandlung über den Krieg, England habe den Krieg ganz ohne Grund gegen Treu und Glauben vom Jahre gebrochen; England würde Frankreich niemals den Krieg erklärt haben, falls dieses in Belgien eingerückt wäre. Deutschland hätte stets loyal gegenüber England gehandelt und England helfe nur dem Jarentum und hemme den Fortschritt des russischen Volkes. —

„Kriegsbeute“.

W. L. B. Breslau, 9. September. Die „Schles. Korresp.“ meldet aus Striegau: Zwei russische Kriegsgefangene gerieten miteinander in Streit, wobei das Opfer eine Nase spielte. Einer berriet nämlich, daß der andre an der Blünderung der Regimentskassie beteiligt war. Die Untersuchung, die von den Vernehmungsmannschaften vorgenommen wurde, förderte tatsächlich 10 000 Rubel russischen Papiergeldes zutage. Auch die übrigen Gefangenen verjurten über reiche Geldmittel, die sie vor dem Kriege sicher nicht besessen haben. —

Belgische Flüchtlinge am Mittelmeer.

W. L. B. Marseille, 10. September. (Nichtamtlich.) Gestern trafen hier zahlreiche belgische Flüchtlinge ein, die durch die Behörden größtenteils bei Privaten untergebracht sind. Die Subskriptionen überstiegen 30 000 Frank. —

Keine Russen in Frankreich.

W. L. B. London, 10. September. (Nichtamtlich.) Der russische Botschafter in London demontiert die Nachricht, russische Truppen seien in Frankreich an Land gesetzt. —



